

Die Altersversicherung der Selbständigen in Oesterreich.

Konzeptionen des Ministers für soziale Verwaltung Dr. Reich.

Gelegenlich der Besprechungen über die Alters- und Invaliditätsversicherung der Arbeiter regte sich auch das Interesse der selbständig Erwerbenden nach einer Sozialversicherung...

Schon die Versicherungsvorlagen des Jahres 1911 bezogen bei Festlegung des Kreises der Invaliditäts- und Altersversicherungspflichtigen Unselbständige wie Selbständige ein...

Seitdem ist es offenkundig, daß sich sehr viele Selbständige nicht schlechter sehen als Unselbständige. Der Selbständige mit bescheidenem Einkommen hat wirtschaftlich mehr Sorgen...

Was nun die Durchführung dieser Versicherung anbetrifft, so wird sie wesentlich verschiedenen Seiten von der Arbeiterversicherung aufweisen: eines aber wird beiden gemeinsam bleiben müssen: der Wagnis der Versicherung.

Der Lohnarbeiter seine Bezahlung in regelmäßigen Abständen ausgefolgt erhält, ergeben sich bei den Selbständigen ganz unregelmäßige Zeiten des Geldeinkaufes (Konjunkturen, Saisongeschäfte), die eben zur Leistung der Beiträge ausgenützt werden müssen.

Darüber allerdings darf man sich keiner Illusion hingeben; ohne Zwang keine wirkliche Versicherung. Weder bei den Lohnarbeitern noch bei den Selbständigen. Das bietet ganz unerlässliche Zwang das Haupthindernis für die Schaffung einer Altersversicherung der Selbständigen ist...

Ortsklassen oder Ortsklassen.

Die Verwaltungskosten in der Krankenversicherung.

Von der Pressestelle des Deutschenationalen Handlungsgehilfenverbandes geht ein folgender Aufsatz aus:

In der letzten Zeit haben die Jahresauswertungsarbeiten der Ortsklassenverbände stattgefunden. Gleichzeitig liegen auch zum größten Teil die Jahresberichte der Ortsklassen vor und geben einen Überblick über den Umfang ihrer Tätigkeit. Die Rechnungsübersichten der Jahresberichte haben eine besondere Bedeutung in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen über die Neuordnung der Organisation der Krankenversicherung.

In allen Konzeptionen gegen die Berufskrankenkassen wird aber der Vorwurf erhoben, die Ortsklassen arbeiteten mit wesentlich höheren Verwaltungskosten als die Allgemeinen Ortsklassen.

den Darstellungen, die sich zum Teil auf Zahlen aus der Inflationszeit stützen, und somit für Vergleiche wertlos sind weisen die Jahresberichte der Kassen aus dem Jahre 1924, daß mit festen Werten rechnet, aus, daß der Durchschnitt der Verwaltungskosten der Ortsklassen den sich für die Allgemeinen Ortsklassen ergebenden nur um ein geringes überschreitet.

Bermischtes.

Die Verhaftung des „Schwarzen Johann“. Seit Wochen wurden die märkischen Dörfer in der Nähe von Rathenow von einer Einbrecherbande heimgesucht. In der Nacht zum Dienstag gelang es Landjägern und Zivilpersonen, den Anführer der Bande amischen Dorfsehn Scharfweber und Altes zu verhaften.

Hilfe für das Wandelfelder Hochwassergebiet. Der Preussische Staat, die Provinz Sachsen und der Wandfelder Seckreis haben zur Linderung der ersten brüchenden Not in den durch das Hochwasser geschädigten Gebieten des Wandelfelder Seckreises insgesamt Mittel in Höhe von rund 45000 Mark zur Verfügung gestellt.

Ein interessanter Scheidungsprozess. Die Decretentenda Sari Redat steht mit ihrem Gatten dem bekannten ungarischen Schriftsteller Franz Molnar, im Scheidungsprozess. Der erste Verhandlungstermin ist für den 22. Dezember anberaumt.

Der Geiger vom Birkenhof.

Ein Heideroman von Fritz G a n z e r. 24. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Wie in alten Tagen wanderten Heinz und Ewe am nächsten Morgen über die berggraue Heide nach dem Berghof. Ein Stück Hand in Hand, wie sie es als Kinder einst so oft und in Lust getan.

Dazu ihre eigene Sache. Die noch so jung war und so wenig besonnen und verarbeitet im stillen Zurechtlegen und Hineinfinden. Ewe konnte sich noch immer nicht eines leisen Schamgefühls erwehren, wenn sie an die Vorgänge des verflochtenen Abends dachte.

Sie war ja wohl des gläubigen Vertrauens voll, daß der kleine Anfang eines bescheidenen Glückes aus gutem Grunde heranwachsen würde zu vollstem Blühen, aber sie war davon nicht überzeugt.

Und Heinz: War wirklich alles tot, was ihn einst zu Sabine zog? Und wozu der Anfang mit Ewe? Was war sie ihm? Mehr als nur die wiedergewonnene Kameradin aus Jugendtagen? Auch nur ein geringes Etwas mehr? Und was würde sie ihm werden? Kom er am Ende doch noch hinan, eine neue Liebe im mähligen Erstarken erwachsen zu lassen?

Und wie seine Zukunft überhaupt? Blieb er mit Ewe auf der Heide, oder zog er mit ihr in die Welt? War er zur Neuauflösung seiner Kunst nach langem Brachliegen endgültig gesundet? Es kam und ging, dies Fragen, ohne klärende, reflexlos befriedigende Antwort zu finden.

Es war in beider Seelen so grau und ungewiss wie das Regenbüßere um sie her auf der herblichen Heide. Reins volle Frühlingszeit, kein aufrichtiges Glücksempfinden. Aber auch keine niederdrückende Trauer, kein vernichtendes Unglücksgefühl. Sie gingen über die Heide wie zwei Menschen, die nicht klar sind über sich selbst, aber die es zu werden hoffen. Und die eine starke, gläubige Hoffnung auf Klarheit in ihren Seelen wissen.

Und dann... Die Mutter. Allein. Weinend, tausend Sorgen im Sinn. Stundenlanges Warten auf die Heimkehr des Ausbleibenden. Nur Gedanken an den Vermissten. Weiter gar nichts lezt. Endlich Heinz, der nachtragend in Braderwürde gewesen. Es wäre wohl nicht anders, obwohl es unauswendbar tröstlos und entsetzlich sei, Bastian Schnorr habe ihn noch gewarnt. Denn der Rebel sei die Gewohnheit, wie eine weiße Wand habe er gestanden. Aber... Wahrheitsgemäß, ja, ganz gewiß... habe das Emadähler Moor ein neues Opfer geordert.

Und nun? — Ewe sank mit einem erschütternden Schrei jäh zu Boden, daß sie im dumpfen Fall aufschlag. Und der Schrei wiederholte sich. Ein hysterisches Weinen war es zuletzt.

Sie sagte sich als die Mörderin ihres Vaters an. Ihre Schuld wuchs vor ihr auf wie etwas Rahlloses, Unföhlbares. Und all das stille, freundliche Blühen des kleinen Glüdsfräutleins während der Morgenstunden war unter der stehenden Höhe dieses trostlosen Ereignisses jäh verdorrt. Heinz versuchte beruhigende, stillende Worte. Sie waren alle umsonst gesprochen. „Ich bin eine gewisse liebe Mörderin,“ sagte sie nur immer wieder. „O lieber Himmel, es ist furchtbar, was ich getan. Es ist wie eine gähnende, dunkle Lücke in mir.“

Und Johannes Rieten, selbst wie vernichtet und zertrümmert, völlig erschüttert von dem plötzlichen Hingang ihres Mannes, mußte kein Wort, das sie Ewe sagen konnte.

Gegen Mittag kam der Knecht der Simmernischen. Ob Ewe wieder daheim wäre? Wenn nicht, dann käme der junge Herr heute und nimmer nicht.

Er brauche auch nicht zu kommen, ließ die Bäuerin sagen, heute und nimmer nicht. Denn der Hochzeitstag sei in einen Sterbetag verkehrt.

Danach bald die ersten Hochzeitsgäste. Es war entsetzlich für Johannes Rieten, an die Wagen zu treten und die samt ihren Insassen heimzuschicken: Es sei hier ein Sterbepaus ohne den Toten.

Ewe hatte sich längst in ihrer Kammer eingeriegelt. Heinz hockte, dumpf vor sich hindrübend, in der Wohnküche. Gegen Abend tatete sich die Bäuerin auf zitternden Füßen zu ihm heran und berührte seine Schulter.

„Geh heim, Heinz,“ sagte sie. „Was willst du noch hier? Geh heim und laß uns allein. Wir müssen allein fertig werden. Nein, nein, so geh doch!“

Als er nach ein paar Tagen wiederkam, fand er Ewe ruhiger und gefächter. Aber die Rede schien ihr genommen. Immerfort nur sah sie in stummem Starren ihm gegenüber. Raum eine wortlose Zustimmung oder Verneinung gab sie kund.

Erst als er ging, befiel sie seine Hand in der ihren, sah ihn lange an und sagte zuletzt leise, mit todtraurigen Augen in sein Gesicht starrend: „Komm nicht wieder, Heinz. Das letzte bißchen Glück, das noch war, habe ich mit meinem Vater in das Emadähler Moor gestoßen. Es muß aus sein zwischen dir und mir. So geh und komm nicht wieder.“

Er kam doch. Nach langen Wochen. Es war ebenso. Und dann noch einmal nach Monaten, als es schon nach Frühling auf der Heide duftete und die Rot des Winters gestorben war. Sie sagte ihm auch diesmal nur das alte, nur noch dringlicher, entschlossener.

Von dem Tage an blieb er fern. Die neuen Fäden, die sich lose und farg zwischen den beiden Heidehöfen anzuspinnen begannen, waren nun wohl für immer zerschnitten. Hüben und drüben trug man seine Einsamkeit.

Heinz ließ sie von Woche zu Woche dichter über sich zusammenwachsen. Die wieder wach gewordenen Gedanken an ein Fortgehen, an ein neues Leben im Lande der Kunst, sanken aufs neue in einen Dornröschenschlaf. Die Gesehnisse des Abends, an dem Ewe in seinem Hause gewesen, schrumpften zu traumhaften Gebilden zusammen, wurden farblos und bedeutungslos. Und als die lebensfreudige, blühende Pracht des Sommers in das Land kam, als die lichten, weißen Sommerwolken, Segelschiffe gleich, über die Heide zogen, da erwachte stärker denn je das Erinnerung an Sabine und kühte die Sehnsucht nach...

nein, sie war nimmer tot! Das Erlebnis mit Ewe hatte sie ihm nur noch stärker ins Blut gemischt.

Zu hellem, glühendem Brande löste sie empor, wenn er auf der Braderöder Höhe weckte und seine Geige reden ließ. Oder sie war dann auch wohl wie ein weiches, warmes Gebenden, diese Sehnsucht.

Die Heide ringsum stand in Umbacht, wenn Heinz Larsen spielte: die ernsten, dunklen Wacholderbüsche, die schlanke, zarten Birken lauteten, und das schlichte Kraut am Grunde verspürte ein Zittern seiner feinen Blättchen. Und sie alle aus seiner stillen Gemeinde mispernten sich in gewissem, heimlichem Freuen zu: Er bleibt wohl immer der unsere, der Geiger vom Birkenhof.

15. Kapitel.

Stine Ruschen lautete zum anderen Male auf, hatte eine heimliche Angst in den Augen und magte keine Bewegung mehr. Ihre zitternden Finger schlossen sich mit einem krampfhaften Druck um die großen hölzernen Stricknadeln, die sie seit dem Nachmittag rastlos klappern ließ, um Wintersocken aus der groben Heidschnudenwolle zu fertigen. Ihr grauer, ediger Kopf war scharf zur Seite geneigt, der zahnlose Mund stand leise geöffnet. Und ihr Herz hämmerte hörbaren Takt.

Denn das eben von neuem vernommene Geräusch war ganz gewiss durch ein zages Anklinken der Tür zur Diele hervorgerufen worden. Der Herbststurm, der um das Haus seinen Abendtanzt hielt, erzeugte solchen Laut nicht. Stine Neben und Stöhnen konnte Stine Ruschen sehr genau... Klopfte es jetzt nicht auch? An der Tür... Nun wohl gar am Fenster!

Der stille, bisher so friedsame Sonntagabend, der sie noch ohne Licht sah, begann schier ein unheimliches Erlebnis vorzubereiten. Stine Ruschen beschloß, regungslos auf ihrer Dienbank sitzenzubleiben. Es war schon so dunkel im Zimmer, daß man ihre Anwesenheit unmöglich bemerken konnte. Und wenn der draußen Stehende schließlich davon überzeugt war, daß niemand daheim sei, würde er wohl wieder fortgehen.

Der Herr mußte ja ohnehin auch bald kommen. Er war am Morgen nach Lüneburg gereist, um Bücher und Noten zu kaufen, und hatte versprochen, gegen Abend zurück zu sein.

Minutenlang schon starrte Stine Ruschen, angestrengt lauschend, in die still sinkende Dunkelheit. Nur der laute, stohwelse kommende Atem des Windes war zu vernehmen. Er ging durch die Kronen der Birken an den Hausgiebeln, daß sie sich seufzend beugten, und rüttelte an den Fenstern. Außer dem behäbigen, schnarrenden Tiden der Wanduhr sonst kein Laut.

Stine Ruschen atmete das auf ihrer Seele lastende Fürchten hinweg. Hatte sie sich vorhin doch getäußt? Oder war der draußen Einlaßgebende schon da?

Nein. Nun wieder ganz gewiß: das sage Bösen am Fenster. Und dann, als der Abendwind sich für einen kleinen Augenblick verschaukelte und eine Stille eintrat, so still, daß man von der Kammer her das raspelnde Bohren des Wurmes im Holz vernahm, ein taftendes, schielendes Schreiten von Frühen unter den Fenstern.

Stine Ruschens Angst, ein Grauen fast, wuchs zu alter Stärke auf. Das Gefühl empfindend, hinter ihr, in der Kammer stände schon jemand, der im nächsten Augenblick auf sie zugestürzt trachtete, erhob sie sich jäh. „Lieber Himmel, erbarme dich mein,“ beteten ihre alten Lippen in plappernder Hast.

Sie glaubte zu fühlen, daß ihre Augen verquollen...